Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 20 (1937)
Heft: 19

Artikel: Die vielumworbene katholische Kirche
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408835

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gebraucht, zu einer Zeit, wo die Einschränkung der kirchlichen Tätigkeit und eine Vernachlässigung ihrer mannigfachen Pflichten, auch sozialer Art, nicht ohne Gefahr für ihr Werk unternommen werden darf.

In verschiedenen Aufrufen wurde die protestantische Bevölkerung Genfs über diese unerfreulichen finanziellen Verhältnisse aufgeklärt, doch der Erfolg stand nicht im Verhältnis zur angewandten Mühe. Wenn jedoch jeder Bürger der Kirche den zehnten Teil der staatlichen Steuer freiwillig geben würde, so könnte sie alle ihre Verpflichtungen erfüllen.»

Wir sind für dieses freimütige Geständnis der Kirche sehr dankbar. Was wir immer behauptet haben, das finden wir hier am Beispiel bestätigt: dass es sich bei der Mehrheit der Christen nicht um eine lebendige Ueberzeugung handelt, der man freiwillig persönliche Opfer bringt, sondern es handelt sich um eine Tradition, in die man in der Regel von «Amtes wegen» hineingeboren wird. In dieser Tradition verbleibt man als Registerchrist, ohne sich um die angestammte Kirche weiter zu bekümmern. Es ist wohl keine Uebertreibung, wenn wir behaupten, dass mehr als 50 % der Christen sich erst dann auf ihre Kirche besinnen, wenn sie, wiederum aus Tradition, ihre Dienste beanspruchen, z. B. bei Hochzeit, Taufe, Konfirmation und Tod. Das ist keine böswillige Behauptung, denn man höre, wie es damit in der Genfer Kirche steht:

«Im Kanton Genf hat es 34,000 *protestantische Familien.* Nur die Hälfte aber stimmt in kirchlichen Angelegenheiten mit. Von diesen wiederum zahlen nur etwa 6000 einen regelmässigen Beitrag, und nur 200 Beiträge übersteigen 200 Franken. Die Situation ist also tatsächlich ernst.»

So sehen die nakten Tatsachen aus! Diese knappen 20 %, die sich positiv an der Erhaltung der Kirche interessieren, d. h. einen freiwilligen Beitrag leisten, diese Tatsache steht in krassem Widerspruch zu der angeblichen Zunahme der Glaubens- und Kirchenfreudigkeit.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dass sich für die Kirchen der anderen Kantone unter den gleichen Umständen das gleiche Bild ergeben würde. Einzig der staatlichen Unterstützung verdankt es die Kirche, dass sie sich nicht durchwegs in dieser «ernsten Lage» befindet wie die Genfer Kirche. Die Kantone, resp. die Gemeinden besorgen für die Kirche nicht nur den Steuerbezug, sondern die Kantone finanzieren die Kirche weitgehend mit öffentlichen Mitteln. Wie irdisch sind doch die jenseitigen Geschäfte!

Der Mitarbeiter der «Basler Nachrichten» schliesst seine Ausführungen mit folgenden Worten:

«Es ist darum an der Zeit, dass jeder fest überzeugt wird von den religiösen und moralischen Werten des Evangeliums, das eine Hauptbedingung für das erspriessliche Leben eines Volkes ist.

Die Arbeit, die die genferische Kirche bis anhin geleistet hat, darf sich sehen lassen und hat in reichem Masse dazu beigetragen, den Sinn für Gemeinschaft, Hilfsbereitschaft und Brüderlichkeit zu wecken. Diese lebendige Kirche kann nicht untergehen, denn sie hat eine göttliche Aufgabe zu erfüllen!»

Es ist darum an der Zeit, dass . . . . . ! Wir fragen uns angesichts des vorliegenden Berichtes wohl nicht zu Unrecht, ob diese Zeit nicht längst vorüber ist? Wo liegen die religiösen und moralischen Werte des Evangeliums? Die «moralischen Werte» des Evangeliums sind viel älter als das Evangelium, denn sonst hätten sich die Menschen aufgerieben, lange bevor ein «Evangelium» geschrieben wurde. Die sozialen Gesetze, die die «moralischen Werte» des Evangeliums ausmachen, sind an kein Evangelium gebunden. Es ist deshalb eine der gewohnten Anmassungen, wenn die Kirche predigt, das Evangelium sei eine Hauptbedingung für das erspriessliche Leben eines Volkes. Es würde uns nicht schwer fallen, darzulegen, wie gerade das spezifisch christliche am Evangelium dazu benützt wurde, die alten «moralischen Werte» zu missachten und mit Füssen zu treten. Wessen Glück angeblich im Jenseits liegt, der ist erwiesenermassen kein Garant für die «moralischen Werte», die das Leben der Menschen und Völker glücklich gestalten. Gab und gibt es nicht heute noch Völker, die viel erspriesslicher lebten und heute noch leben, als jene Völker, die auf das Evangelium schwören? Was brachte das Christentum mit seinem Evangelium diesen Völkern an «moralischen Werten»? Die Geschichte kann uns darüber Auskunft geben!

Diese lebendige Kirche kann nicht untergehen, denn sie hat eine göttliche Aufgabe zu erfüllen! Kann man angesichts der Tatsachen noch von einer lebenden Kirche sprechen? Ist es nicht vielmehr eine sterbende Kirche? Die Zeit ist nach unserem Erachten vorüber, in der «jeder fest überzeugt wird von den religiösen und moralischen Werten des Evangeliums», denn der Fortschritt und die Entwicklung des Christentums besteht wesentlich nur noch in seiner Auflösung. Diesen Prozess der Auflösung nach Kräften zu fördern, das ist unsere Aufgabe. Leox.

Die vielumworbene katholische Kirche.

Bei der letzten Wahl in Brüssel, in welcher der Ministerpräsident *van Zeeland* dem Rexistenführer *Degrelle* gegenüberstand, hat der Kardinal-Erzbischof von Mecheln die Ge-

Literatur.

Zur Diagnose unserer Zeit.

Technische Errungenschaften bedeuten an sich noch keinen gesellschaftlichen Fortschritt. Nur eine Gesellschaft, die in ihrer gesamten Organisation, ja bis in ihren psychologischen Aufbaulinien mit den technischen Neuerungen Schritt hält, empfängt eine verlustlose Bereicherung. Zwei beinahe symbolhaft wirkende Ereignisse mögen dies erläutern: zunächst die Paradoxie, dass unsere Gesellschaft mit ihren unbegrenzten technischen Möglichkeiten Millionen von Arbeitslosen geschaffen hat, und das berühmt gewordene Beispiel, dass der durch agrar-technische Verbesserungen im Ueberfluss produzierte Weizen verbrannt werden muss, um die Preise hoch zu halten und so den in Stockung geratenen Kreislauf von Angebot und Nachfrage von neuem in Bewegung zu bringen. Zwei Tatsachen von symbolhaft wirkender Prägung, denn durch sie wird das Auseinanderfallen von technischem und gesellschaftlichem Optimum für jeden sichtbar. Wer seinen Glauben auf die Technik gründet, muss notwendigerweise zum Skeptiker werden, wenn er nicht vorher soziologisch denken lernt. Alle jene Gleichgewichtsstörungen und momentan schädlichen Rückwirkungen, die ein ununterbrochener Fortschritt mit sich bringt, müssen von einer planvoll und gerecht gelenkten Gesellschaft so verarbeitet werden, dass die neu entstehenden Lasten von Anfang an gleichmässig auf alle Bürger verteilt waren. So lange eine Gesellschaft ohne planmässige Voraussicht technische Neuerungen einführt, werden sich die Funktionsstörungen häufig an jenen Schichten und Organen der Gesellschaft auswirken, die politisch und ökonomisch die widerstandslosesten sind. Nur wer die Folgerungen und Auswirkungen des technischen Fortschritts im Gesellschaftssystem mit mehr oder weniger Genauigkeit vorausberechnen kann, hat rational zu Ende gedacht.

Die Geistigen unserer Generation haben ihren Glauben an den Fortschritt verloren, hauptsächlich wohl, weil sie eben jene rationale Energie des Zu-ende-denkens nicht aufbringen konnten oder wollten. Man kann es im täglichen Leben beobachten, wie der auf technischem und ökonomischen Gebiet konsequenteste Rationalist im gesellschaftlichen allzu leicht zum Irrationalisten wird: teils einer Art Lässigkeit des Verstandes, teils gesellschaftlich wirksamen Hemmungen unbewusst nachgebend. Nicht an den Grenzen menschlicher Denkfähigkeit scheitert das Erkennen des gesellschaftlichen Gefüges, sondern am Willen des Einzelnen, einer Klasse oder einer Generation, die gesellschaftliche Umformung ins Werk zu setzen. Man muss deshalb heute, um nicht den Kopf zu verlieren, die Menschen in erster Linie zum Weiterdenken, zum Zu-ende-denken erziehen. Der Mut zum Denken, der die Technik und die Naturbetrachtung auf eine solche Höhe geführt hat, darf nicht der Gesellschaft gegenüber versagen. Unsere Unfähigkeit, Zukunftsmöglichkeiten zu diagnostizieren, hat also subjektiv ihre Ursache im Zusammenbruch unseres Glaubens an die gesellschaftserlösende Kraft des technichen Fortschritts. Dieser Zusammenbruch ist aber nichts anderes als die Folge der Unfähigkeit, die soziologischen Kausalreihen genau so scharf zu Ende zu denken, wie die technischen.

legenheit benützt, um gegen den Faschismus Stellung zu nehmen: «Wir sind überzeugt, dass die Rex-Bewegung eine Gefahr für das Vaterland und die Kirche darstellt.» Der überwältigende Sieg des liberalen Kandidaten war nicht zuletzt auf diese demonstrative Kundgebung zurückzuführen. Umgekehrt hatte das Votum der Kirchenfürsten von Trier und Speyer anlässlich der Abstimmung im Saargebiet die Anschlussfreudigkeit der überwiegend katholischen Saar-Bevölkerung wesentlich gefördert. Was die Hitler-Regierung in Deutschland natürlich nicht daran gehindert hat, dem Mohr, der seine Schuldigkeit getan hatte, den Laufpass zu geben.

Waren es die bösen Erfahrungen der Kirche in Deutschland, die den Primas von Belgien zu seiner Erklärung veranlassten, so wie sie den Papst bewogen, eine eigene Enzyklika gegen das Neuheidentum in Deutschland loszulassen? Jedenfalls wurden dadurch in gewissen sozialistischen Kreisen neue Hoffnungen auf die Bundesgenossenschaft der Kirche im Kampfe gegen den Faschismus geweckt. Da sind z. B. Stimmen aus Oesterreich zu verzeichnen, die sich darauf berufen, dass «es auch in Oesterreich Katholiken, Bauern und christliche Arbeiter gibt, die den faschistischen Kurs nur widerwillig mitmachen». (Vgl. «Zeichen der Umkehr?» im Prager «Sozialdemokrat» vom 17. April l. J.)

Darüber hinaus beobachtet man in Frankreich ein offenkundiges Liebeswerben um die katholische Kirche. In der elsässischen Schulfrage beeilte sich die gegenwärtige Regierung, die beruhigende Versicherung abzugeben, dass sie nicht beabsichtige, den religiösen Charakter der elsässischen Schulen anzutasten. In einem Bericht aus Paris («Lebendiger Katholizismus» in der «Prager Presse» vom 4. April l. J.) heisst es: «Die Einstellung der Regierung Blum gegenüber der katholischen Kirche ist weit positiver als irgend eines französischen Kabinetts um die Jahrhundertwende. Léon Blum, der als erster französischer Ministerpräsident seit vielen Jahren wieder dem Nuntius einen offiziellen Besuch abstattete, hat den Wunsch nach einer Zusammenarbeit mit den Katholiken ausgesprochen. Er hat erklärt, dass zwischen der sozialen Doktrin des Katholizismus und der seinen kein fundamentaler Unterschied bestehe*) und dass die beiden sozialpolitischen Enzykliken des Heiligen Stuhles jenen Formeln nahekämen, welche die Regierung der Volksfront in die republikanische Gesetzgebung einzugliedern bemüht ist. Es lässt sich nicht übersehen, dass auch die Kommunisten jede Gottlosenpropaganda eingestellt haben und namentlich in den Gemeinden mit der lokalen Geistlichkeit und selbst mit den Orden auf humanitärem Gebiete kooperieren, was ihnen die Kritik der Radikalsozialisten einträgt, die an ihrer laizistischen Tradition festhalten möchten».

In Frankreich ergibt sich demnach die groteske Situation, dass die Freidenker aus dem bürgerlichen Lager ihren Standpunkt konsequenter vertreten als jene der proletarischen Front. Nun sei zugegeben, dass weltanschauliche Differenzen gegenüber politischen Erwägungen an Gewicht verlieren und dass — wie schon *Lenin* gesagt hat — die Religion als reaktionäre Kraft durchaus nicht an erster Stelle steht. Gewiss wird heute die sozialistische Bewegung durch den Faschismus unmittelbarer bedroht als durch die kirchliche Reaktion, und es mag taktisch klug sein, wenn die Regierung Blum vorläufig davon absieht, die elsässische Schulfrage auf breiter Basis aufzurollen. Deshalb brauchte man jedoch seine Prinzipien nicht zu verleugnen.

Ein Sozialist darf seiner Gesinnung nicht untreu werden; er tut dies aber, wenn er sich im Eifer der Volksfrontpolitik dazu bereit findet, zu erklären, dass «zwischen der sozialen Doktrin des Katholizismus und der seinen kein fundamentaler Unterschied bestehe». Eine solche Erklärung muss schon deshalb Verwirrung in die Arbeiterschaft tragen, weil die Kirche ja nur so tut, als ob sie sich hilfreich aller «Erniedrigten und Beleidigten» annehmen wollte. In Wahrheit wird sie nicht müde, die «Heiligkeit des Privateigentums» zu verkünden, wobei sie natürlich in erster Linie an ihr eigenes, nicht unbeträchtliches Eigentum denkt. Es wäre daher ehrlicher — auch gegenüber der eigenen Gefolgschaft —, zu sagen, dass der gemeinsame Kampf gegen den Faschismus wichtiger sei als die Austragung weltanschaulicher Differenzen und dass diese demnach zurückgestellt werden mögen.

Als ganz verfehlt muss es bezeichnet werden, wenn sich neuerdings sozialistische Blätter bemühen, darzulegen, dass die Kirche sich «auch» für soziale Gerechtigkeit einsetzt. Wasser auf die Mühlen des «religiösen Sozialismus». So vermerkt der «Sozialdemokrat» vom 10. April mit sichtlicher Genugtuung einige «Enzyklika-Worte, die nicht zitiert werden» und behauptet, dass der Papst ernstlich «soziale Vorwürfe gegen die Gesellschaft» erhebt. Und zwar werden einige Sätze aus der am 19. März l. J. erschienenen Enzyklika «Divini redemptoris» herausgegriffen, die bekanntlich den Kreuzzug gegen den Bolschewismus propagiert, wodurch sich der Papst dem Faschismus als Bundesgenosse empfiehlt und nicht etwa der sozialistischen Bewegung.

*) So weit ist nicht einmal Dr. Skrbensky gegangen und der kritische Anstand gebietet es daher, dass die Freidenker-Sozialisten gegen ihre eigene politische Partei Stellung nehmen, ehe sie sich darüber entrüsten, dass ein Nichtsozialist die kirchlichen Sozialleehren ernst nimmt.

Wenden wir uns jetzt den objektiven Ursachen unseres Versagens zu. Die Schwierigkeit, bestimmte Tendenzen vorauszusehen, liegt hier daran, dass die Entwicklung selber immer verworrener wird und einem Chaos zustrebt. Vergegenwärtigt man sich, welche gewaltige Verschiebungen in der Bevölkerungsgrundlage der Gesellschaft stattfinden, welche katastrophale Stockungen zugleich in den notwendig werdenden Gruppenverschiebungen und Wanderungen entstehen, so wird die elementarste, zugleich aber auch die verborgenste Ursache der Störung des gesellschaflichen Kreislaufes sichtbar. Aber die Stockung der Wanderungen, deren Aufgabe es ist, Länder zu entlasten und Ausgleiche zu schaffen, ist nur ein Symptom des gesellschaftlichen Versagens. Eng mit ihm verknüpft ist die Planlosigkeit im Wachstum der Industrien. Das Uebergreifen des allgemeinen Industrialisierungsprozesses auf neue Länder schafft Massenheere von Arbeitslosen in den alten Industrieländern. Um diese plötzlich brot- und funktionslos gewordenen Massen wieder in den Gesellschaftskörper der Nationen einzubauen, gründet man Kriegsindustrien. Der dadurch geschaffene und angesammelte Sprengstoff wartet auf Explosion, schafft eine allgemeine Unsicherheit und verwandelt auch die noch im Gleichgewicht befindlichen übrigen Nationen aus Arbeitsgemeinschaften zu kriegskapitalistischen Unternehmungen. Wir haben hier Glieder in einer Kette vor uns, an deren Verknüpfung das Weiterwirken einer gesellschaftlichen Grundstörung in seinen Hauptphasen verfolgbar wird. All diese Selbstzersetzung mitten im Wachsen des absoluten Reichtums, der gesteigerten Erfinderkraft und Organisationsfähigkeit, der unendlichen Möglichkeit der sich weiter verästelnden Arbeitsteilung: wahrlich, eine Zwiespältigkeit der Grundtendenzen, in der jede positive Möglichkeit eine ebenso mächtige negative erzeugt.

(Entnommen dem Aufsatz «Zur Diagnose unserer Zeit» von Karl Mannheim, erschienen in der Zweimonatschrift «Mass und Wert» Nr. 1, 1937, Verlag Oprecht, Zürich.)

«Mass und Wert».

«Ich freue mich zu fühlen, dass es Dinge gibt, die ich hasse. Denn nichts ist tödlicher für den Geist, als zu finden, dass die Dinge gut sind, wie sie sind: es ist die Zerstörung jedes wahren Gefühls.»

Diese Worte Göthes, die im Geleitwort der neuen Zeitschrift «Mass und Wert» eingeflochten, sind, hätten alleine schon als Geleitwort genügt. Wer, dessen Geist noch nicht an der «Güte der Dinge» erstorben ist, könnte heute nicht mit Göthe sprechen? Wie vernichtend eine Prüfung der geistigen Lage auch ausfallen würde, so bleibt uns doch diese Gewissheit, dass es die Besten der Völker sind, die allem Ungeist gegenüber den heiligen Hass fühlen.

Dieses Gefühl, dem Göthe in den vorstehenden Worten Ausdruck gegeben hat, hat auch die Herausgeber der «Zweimonatsschrift für freie deutsche Kultur» — Thomas Mann und Konrad Falke — bewegt. «Heute zu finden, die Dinge seien gut, wie sie sind, das wäre wahrlich Gefühlszerstörung, und wir wollen uns den Hass auf das Schlechte nicht nehmen lassen», so heisst es im Vorwort.

Die erste vorliegende Nummer von «Mass und Wert», herausgegeben vom unternehmungslustigen Verlag Oprecht in Zürich, hebt sich in ihrer Aufmachung und vor allem in ihrem Inhalt vorteil-

Das genannte Blatt findet jedoch sozusagen «sozialistische» Züge in der neuen Enzyklika, denn dort werde — im Absatz 8 — zugegeben, dass unsere Zeit «infolge einer fehlerhaften Verteilung der Güter dieser Welt von einem aussergewöhnlichen Elend heimgesucht wird». Ja, der Papst gehe sogar so weit, anzuerkennen, dass der Kommunismus «zu einem besseren Ausgleich der Besitzverhältnisse auf Erden zu gelangen» suche: «Ziele, die zweifellos ihre volle Berechtigung haben». Dankbar wird vermerkt, dass der Papst — im Absatz 49 des Rundschreibens — an das christliche Gewissen der besitzenden Klassen appelliert, dem Arbeiter den «gerechten» Lohn nicht vorzuenthalten: «Deshalb wenden wir uns in besonderer Weise an euch, christliche Arbeitgeber und Unternehmer . . . seid eingedenk eurer Verantwortung!» Endlich wird rühmend hervorgehoben, dass schon Leo XIII. für das Koalitionsrecht der Arbeiter eingetreten sei, während es doch klar sein sollte, dass dieser Papst dabei nur auf die Gründung eigener christlicher Gewerkschaften bedacht war. Zum Schluss meint das Blatt, dass «die Besitzlosen es schon als wertvollen Fortschritt empfinden werden, wenn ihnen die Kirche nicht mehr — mit anscheinend religiöser Pflichterfüllung der Kapitalisten sich begnügend — hindernd entgegentritt».

Kein Wort davon, dass die Kirche selbst mit ihrem ungeheuren Grundbesitz und ihren mannigfachen Industrie-Unternehmungen ein kapitalistisches Institut ist; sie muss sich daher im eigenen Interesse für die Erhaltung des Privateigentums und für die Privilegien der herrschenden Klasse einsetzen, wenn sie auch noch so scheinheilig vom «gerechten Lohn» faselt. Geniesst sie doch vielfach noch Steuerfreiheit, was wieder nur auf Kosten der Lebenshaltung breiter Massen vom Staat gewährt werden kann, und sei er noch so «christlich» eingestellt. Kein Wort auch davon, dass die Kirche an der Erhaltung des Elends auf Erden direkt interessiert ist — der Papst wendet sich ja nur gegen das «aussergewöhnliche» Elend — denn nur verelendete Massen benötigen den Trost eines besseren Jenseits. (Hier liegt auch die Erklärung dafür, warum die Kirche sich so unerbittlich für die Aufrechterhaltung des Abtreibungsparagraphen einsetzt, obwohl dadurch das herrschende Elend noch gewaltig gesteigert wird).

Wenn die Romkirche heute, bedrängt durch die Totalitätsansprüche des Faschismus, etwas mildere Töne gegen jene sozialistischen Regierungen anzuschlagen beliebt, die sich mit dem Bestand katholischer Schulen und mit der religiösen Beeinflussung der Jugend abfinden, so ändert dies nichts daran, dass die Kirche der Todfeind des Sozialismus ist und bleibt. Wenn der Privatbesitz an Produktionsmitteln beseitigt ist, wenn die sozialistische Bedarfswirtschaft an die Stelle der heutigen Profitwirtschaft tritt, dann hat auch die Kirche ihre politische Rolle ausgespielt, was sie sehr gut weiss. Die scheinbar volksfreundlichen Soziallehren der katholischen Kirche — hauptsächlich niedergelegt in den Enzykliken «Rerum novarum» und «Quadragisimo anno» — verfolgen zwei ganz bestimmte Ziele:

1. Die Arbeiterschaft soll religiös gespalten werden; die christlichen Gewerkschaften bedeuten eine effektive Schwächung der allgemeinen Gewerkschaft.
2. Der christliche «Ständestaat» ist nur eine Abart des faschistischen Korporativ-Systems, welches dem Zwecke dient, die «friedliche Zusammenarbeit von Unternehmer und Lohnempfänger» durch Ausschaltung der sozialistischen Kampforganisationen zu gewährleisten. Der wehrlos gemachte Arbeiter wird dem Terror der Ausbeuter bedingungslos ausgeliefert.

Und mit dieser Kirche, die vernehmlich genug den Grundsatz verkündet, dass «ein richtiger Katholik kein Sozialist sein kann», paktieren heute gewisse Gruppen des Sozialismus. Fürwahr, nichts kennzeichnet deutlicher die Verwirrung im sozialistischen Lager — und damit die bestehende Krise des Sozialismus — als die Tatsache, dass die Romkirche nicht nur als gelegentlicher Bundesgenosse im Kampfe gegen den Faschismus gewertet, sondern von den massgebenden sozialistischen Parteien als Hüter der primitivsten Menschenrechte geradezu umworben wird. *Hartwig.*

Zur Frage des religionsfreien Moralunterrichts.

Der Kampf der tschechoslowakischen Freidenker um die erziehliche Betreuung konfessionsloser Kinder.

Von Prof. *Theodor Hartwig*, Prag.

In der Tschechoslowakei gibt es etwa 100,000 konfessionslose Kinder; sie erhalten selbstverständlich keinen Religionsunterricht. Nach der Auffassung jener Pädagogen, welche dem Grundsatz «ohne Religion keine Erziehung» huldigen und daher die Notwendigkeit einer «religiös-sittlichen Erziehung der Jugend» betonen, werden diese Kinder also überhaupt nicht erziehlich betreut. Ihre Zahl wird noch vermehrt durch jene Kinder, die von ihren Eltern auf Grund des in der Tschechoslowakei geltenden, sogenannten «kleinen Schulgesetzes» vom 13. Juli 1922 aus dem Religionsunterricht abgemeldet sind. Für alle diese Kinder verlangen die Freidenker seit Jahren einen religionsfreien Moralunterricht. Nicht als «Religions-

---

haft ab von den Gleichschalt-Produkten, die heute aus Deutschland zu uns kommen. Aus dem reichen Inhalt können wir nur die Titel erwähnen. Auf den ersten 16 Seiten wird in einem Bekenntnis zur Freiheit das Programm der Zeitschrift aufgezeigt. Thomas Mann — kein Deutscher mehr, solange das Hackenkreuz die deutschen Lande verunzieren — liefert mit seiner Novelle «Lotte in Weimar» einen Beitrag an schöner Literatur. Mit den brennenden europäischen Problemen befassen sich Arbeiten von H. Steinhausen «Die Zukunft der Freiheit» und Karl Mannheim «Zur Diagnose unserer Zeit» und Erich Kahler steuert eine interessante historische Studie «Die preussische Oekonomie» bei. Mit Erlaubnis des Verlages bringen wir einen Abschnitt aus «Zur Diagnose unserer Zeit» zum Abdruck.

Wir hoffen, dass recht viele, die eine Knebelung des Geistes ablehnen, das Unternehmen von Herausgeber und Verlag unterstützen. Das Einzelheft kostet Fr. 2.50, ein Jahresabonnement (6 Hefte) 12 Franken. Gewiss, wir wissen, das Geld ist in den heutigen Zeiten rar. Wer aber für Freiheit ist, der muss sich auch zu einem Opfer aufraffen und alle freiheitlichen Bestrebungen nach Kräften fördern. Den reaktionären Propagandaapparaten der Geistlosen, als da sind, Radio, Tagespresse und Kino usw., muss von denen, die die Freiheit und den Geist wollen, ein Bollwerk entgegengestellt werden. —ss.

«Wir fordern Lebenskunde-Unterricht» nennt sich eine 48 Seiten starke Broschüre, die im Verlag des «Bundes proletarischer Freidenker in der tschechoslowakischen Republik» herausgekommen ist. Sie schildert den Kampf der tschechoslowakischen Freidenker, deutschen und tschechischen Stammes, um die Einführung des Lebenskunde-Unterrichtes für die rund 100,000 Kinder der etwa 1,000,000 zählenden Konfessionslosen in der Tschechoslowakei. In drei Referaten, gehalten im Mai d. J. am 10. ordentlichen Bundestag des genannten Freidenkerverbandes, wird die Forderung von verschiedenen Seiten her beleuchtet und begründet. Einer der Referenten war unser Mitarbeiter Prof. Theodor Hartwig. Man begegnet auch in dieser Broschüre gerne seiner klaren, überzeugenden Gedankenführung. Zwei Lehrpläne geben einen Einblick in das im Lebenskunde-Unterricht zu behandelnde Stoffgebiet, und endlich enthält das Büchlein die Eingabe des Bundes proletarischer Freidenker CSR an das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur. Obwohl die Broschüre auswärtige Verhältnisse betrifft, ist sie auch für uns in der Schweiz von Bedeutung, denn auch bei uns. besonders in den katholischen Gegenden, liegt der Lebenskunde-Unterricht noch in weiter Ferne, und von der Kirche aus, und zwar nicht nur von der katholischen, wird dem Volk noch immer die Religion als die einzige wirksame Sittenlehre dargestellt. E. Br.

Freigeistiger Merkspruch.

Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu! Nicht mehr den Kopf in den Sand der himmlischen Dinge stecken, sondern frei ihn tragen, einen Erdenkopf, der der Erde Sinn schafft!

Friedrich Nietzsche.